

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1926)
Heft: 6

Artikel: Mihèl Antoni Maissen : ein Veteran der guten alten Schule
Autor: Fry, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drucksweise des Gottesdienstes erzeugte dazu passende Bau- und Kunstformen, in welchen sich das religiöse Leben widerspiegelt, und umgekehrt wirkten nun die so entstandenen Kunstwerke belebend und fruchtbringend auf das Glaubenswirken des Volkes.

Berichtigung. Der Verfasser des Artikels „Die Kirchen des Oberengadins aus alter und neuer Zeit“, Seite 129 ff. des Monatsblattes, supponiert (S. 133 und 145), daß in Silvaplana ein Männerkloster existiert habe. Diese Annahme ist unrichtig. Wie J. G. Mayer bereits 1904 im „Anzeiger für Schweizer Geschichte“ (S. 247 ff.) auf Grund von Urkunden aus dem Klosterarchiv Münster nachgewiesen hat, ist das fragliche Männerkloster nicht bei Silvaplana im Engadin, sondern zu St. Maria im Münsterthal zu suchen, welch letzterer Ort vor dem 15. Jahrhundert „Silva plana“ oder einfach „Silva“ benannt wurde. Dortselbst bestand das Kloster der Augustiner-Chorherren, mit welchem ein Hospiz für Reisende verbunden war. Irrig ist demnach auch die Vermutung, der Kirchturm von Silvaplana i. E. sei ein Überrest einer ehemaligen Klosterkirche.

J. B.

Mihèl Antoni Maissen — ein Veteran der guten alten Schule.

Ein Stück Bündner Schulgeschichte.

Von Karl Fry, Disentis.

Einleitung.

In einem Lande, wo die Kultur seit dreizehn Jahrhunderten Fuß gefaßt hat, gibt es kaum eine Handbreit Boden, der nicht geschichtlicher Boden wäre. Geschichtlicher Boden sind die Höfe um Disentis, die das Dorf im Kreise einfriedigen, als wären sie ebensoviele kostbare Perlen eines wertvollen Kranzes: die weißen Kirchlein, die die ältere und größere Schwester grüßen, die das Dorf im Namen der beiden Landespatrone beschützt. Kaum einer der Weiler, der einmal nicht eine Persönlichkeit im engen Bannkreis seiner sonnenverbrannten Häuser erstehen sah, die mit starker Hand in die Lokalgeschichte Disentis' und der Cadi gegriffen hat. Das kleine Peisel, heute so gut wie ausgestorben, hat dem

Gotteshaus schon anderthalb Jahrhunderte vor dem Schwur unter dem Ahorn einen Abt gegeben: Benedikt I. von Phiesel, 1287-88. Vom sonnigen, lawinengefährdeten Clavaniev stammt der Abt, der das Geschick des Klosters in der stürmischen Zeit der Glaubensspaltung in Händen hatte, Abt Andreas de Fallera, ein gewandter Diplomat, der mit seinem konziliananten Geist und seinem Weitblick, ähnlich wie hundert Jahre vor ihm Peter von Puldingen, rettete, was noch zu retten war. Im Schatten der Madonna von Accletta erblickte Pater Placidus Tenner das Licht der Welt, der Mann, der als Oberer an der Spitze des Klosters stand in einer Zeit, die zu den verhängnisvollsten in seiner langen Geschichte zählt (1860-61). Pater Placi lebt beim Volke noch in gutem Andenken und verdient allein durch seine anerkannt gute Übersetzung der romanischen Schulbibel ehrenvolle Erwähnung. Accletta ist auch die Heimat des Abtes Adalbert III. de Funs (1696-1716), den Pater Placidus a Spescha als „das feinste, ausgebildetste und weitsichtigste Genie, das Disentis jemals gehabt und haben wird“ bezeichnet, ein „Licht der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit“¹. Abt Adalbert de Funs war in der Tat ein ausgezeichnete Fürst, selbst wenn wir die Bewertung seines Lobredners, der im Lob wie im Tadel exzentrisch und hyperbolisch war, auf das gehörige Maß zurückschrauben. Dem bescheidenen Accletta hat Disentis im Franzosenkrieg möglicherweise die milde Behandlung durch General Demont, dessen Mutter von dorthier stammte, zu verdanken. Disla ist die von Muoth in seiner Ballade „La vendetga dils Grischs“ besungene Walstatt, wo die Grauen die „plündernde Hunnenrotte“ im Jahre 670 zu Paaren trieben, während Segnas die Ehre für sich beanspruchen darf, den Helden der glorreichen Märzschlacht in Cons (1799) zu besitzen, den „Huonder grond“, der durch seinen Schlachtruf berühmt wurde: „Schlaget tot, fällen will ich schon!“

Stumme Zeugen geschichtlicher Bedeutung sind auch die Ruinen verfallener Burgen, die im Bereich der meisten Höfe über vergangene Zeiten träumen. Bei Mumpé-Medel die Burg de Ragisch, die Burg auf dem Muntatsch zwischen Accletta und Clavaniev, und nicht zu vergessen das von der „Bova

¹ P. Pl. a Spescha, hrsg. von Dr. P. K. Hager und Dr. Fr. Pieth, Seite 58.

gronda“ verschüttete Dörflein Brulf mit der Burg Fallingia, die der Volksmund nach dem nahen Caverdiras verlegen will...

Alle diese Namen sprechen eine beredte Sprache, und es wäre verlockend, den Spuren von Sage und Geschichte nachzugehen. Wir möchten im folgenden in der Tat einige Zeilen einem Manne widmen, der zu den verdientesten Persönlichkeiten gehört, die im Laufe der Zeit den Weg aus den Disentiserhöfen ins Pantheon der Lokalgeschichte gefunden haben. Es handelt sich um keinen Fürstabt, der mit Königen und Kaisern zu Rate sitzt und Krummstab und Schwert im Wappen führt; nicht um einen General, ja nicht einmal um einen Burgherrn aus verschollener Zeit. Unser Mann gehörte immer zu den ausgeprägt „kleinen Leuten“; und doch hatte er für die Gemeinde Disentis eine gewaltige Bedeutung. Seit dem 12. Juli 1925 ruht er in geweihter Erde — selber ein Same für die einstige Auferstehung —, und noch trägt der von ihm ausgestreute Same an hundert Halmen reiche Früchte. Wir reden von Lehrer Mihèl Antoni Maissen von Cuoz-Disentis, der als Senior der Bündner- und wohl auch Schweizerlehrer am 10. Juli 1925 aus dem Zeitlichen geschieden ist. Lehrer Maissen hat drei volle Generationen unterrichtet, durch seine Schulstube sind sozusagen alle gegenwärtig lebenden Einwohner der großen Gemeinde Disentis gegangen. Verdient ein solcher Lehrer nicht Erwähnung? Verdient er nicht ein Denkmal, und ist es auch bloß ein Denkmal im Rahmen eines Aufsatzes, mit mehr Recht vielleicht als mancher „Großer“ auf größerem Arbeitsfeld, wo es oft weniger an Persönlichkeit braucht, um Großes zu wirken, wo die Umstände, Gunst und Ungunst der Parteien oft die größere Rolle spielen als der Gefeierte selber? Das Bild des verblichenen Veteranen der Bündnerschule entrollen, heißt gleichzeitig alte Schulverhältnisse aufleben lassen, wodurch die Arbeit über den Rahmen einer biographischen Skizze von rein lokalem Interesse hinauswächst und weitere Beachtung verdienen dürfte².

² Über Lehrer Maissen existieren einige kleinere Veröffentlichungen. Siehe „Zürcher Wochenchronik“ 1916 Nr. 32; „Schweizerische Lehrerzeitung“ Jahrg. 67 Nr. 4; „Schweizer Familie“ Jahrg. 29 Nr. 13; „Cal. Rom.“ 1922; „Gasetta Romontscha“ 1902 Nr. 14; 1912 Nr. 15; 1922 Nr. 48; 1925 Nr. 28, 29; „Schweizer Schule“ Jahrg. 11 Nr. 32.

Vom Bauernhaus in die Schulstube.

Die Eltern unseres Lehrers waren Melchior Anton Maissen und Maria Margareta de Crusch. Melchior Maissen, bekannt unter dem Namen „il Melcher de Cuoz“, war eine markante Figur der Gemeinde, die heute noch gut in der Erinnerung seiner Zeitgenossen lebt: der behäbige Bauer in Schnallenschuhen, Kniehosen und „barlacca“, die goldknöpfige Weste um den Leib und den Vatermörder um den Kragen — der „Pur suveran“ im traditionellen Festtagskleid, wie er uns vom Trunserfest noch in bester Erinnerung ist. Der Melcher war ein ziemlich wohlhabender Bauersmann, der trotz des an die Scholle bindenden Berufes einen klaren, weittragenden Blick sich gewahrt hatte. So ließ er allen seinen Kindern, den Buben wenigstens, die damals mögliche Schulbildung zuteil werden, eine Sache, die gar nicht zu den Selbstverständlichkeiten gehörte.

Von den drei Brüdern des Lehrers Maissen erhielten zwei eine Stelle, die zu jener Zeit den „Studierten“ gehörte. Einer, Giachen Antoni (gest. 1902), war lange Jahre Statthalter der Gemeinde und von diesem Amte behielt er zeitlebens den erblichen Titel „Stalter Giachen“. Sein Bruder Gion Battesta genoß eine Schulbildung, die für seine Zeit außergewöhnlich war. Nach dem Zeugnis seines Bruders Mihèl studierte er im Kloster Disentis an die neun Jahre. Genau lassen sich seine Studienjahre daselbst nicht feststellen. Aus den Schulverzeichnissen der Klosterschule läßt sich nur nachweisen, daß er die Schule besuchte, wenigstens 1837–40. Wahrscheinlich war er aber noch 1842 an der Klosterschule; in seinem Vaterhaus in Cuoz ist noch ein von ihm gemaltes Wandbild zu sehen mit seiner Unterschrift: „Joh. Bapt. Maissen pinxit 1842.“ Ein sauber und gefällig gemaltes Bild mit der Umschrift: „Ein Leben ohne Freundschaft ist ein Frühling ohne Blumen.“ G. B. Maissen wollte Geistlicher werden und im Kloster Disentis das Kleid des heiligen Benediktus nehmen, wie Mihèl bezeugte. Warum er nicht eingetreten und seinen Beruf gewechselt hat, ist schwer zu sagen; möglich, daß er im bischöflichen Knabenseminar war und das Studium aufsteckte, als das Seminar 1842 nach Chur verlegt wurde. Möglich auch, daß er wegen der inneren Klosterverhältnisse, die damals nicht allzu verlockend waren, den Gedanken

an den Eintritt fallen ließ. Kurz, er wurde Lehrer, und es nimmt nicht Wunder, wenn er nach dem Zeugnis seines bis heute fortlebenden Rufes ein ausgezeichneter Lehrer gewesen ist, denn er zählte mit seiner Schulbildung ohne Zweifel zu den gebildetsten unter den Kollegen seiner Zeit. 1847 und 1848 besuchte er die Wiederholungskurse. G. B. Maissen amtierte zuerst in Mumpé-Medel, dann in Platta-Medels und Curaglia. Der mit 19 Jahren das Wort vom „blumenlosen Frühling“ geschrieben hatte, scheint selber ein Leben ohne Frühling gelebt zu haben. Ob dies sein Leben allzufrüh geknickt hat? Tatsächlich starb er mit 29 Jahren, den 10. April 1852. Dieser Bruder hatte für unseren Lehrerveteranen, wie wir sehen werden, eine eigene Bedeutung.

Mihèl Antoni Maissen, geboren den 28. September 1832, war das jüngste von sieben Kindern. Seine erste Schule besuchte er in Disentis-S. Gions, bei einem Lehrer Livers (nicht bei Lehrer Monn, wie die Zürcher Wochenchronik a. a. O. behauptet). Nach einem oder zwei Jahren fand der Kleine es für gut, einen andern Lehrer zu suchen, und er ging nach Segnas in die Privatschule des Thomas Genelin, des Vaters des bekannten Prof. Placidus Genelin, der in Innsbruck gestorben ist. Dann noch einen „Wiederholungskurs“ im Dorf Disentis, diesmal in der Privatschule des Hauptmanns Genelin von Disla. Im Jahre 1848/49 besuchte Mihèl Antoni über den Winter noch die Vorbereitungsschule (Präparanda) im Stifte Disentis, und damit waren seine „Studien“ abgeschlossen. Der Junge ging heim und dachte nicht im Traume, je zu schulmeistern.

Da kam unerwartet die entscheidende Wendung in seinem Leben. Eines Tages kamen Prof. Placidus Condrau, der eifrige Schul- und Jugendfreund, und Dr. Berther zu ihm mit der überraschenden Frage, ob er nicht Lust hätte, die Schule in Accletta zu übernehmen. Der junge Mann war wie vor den Kopf gestoßen: Schulmeister werden, so von heute auf morgen, das schien ihm denn doch zu bunt! Prof. Placidus Condrau, der eben am Anfang seiner Laufbahn als Schulrat stand, wußte seine Bedenken zu zerstreuen: Er habe ja die Bücher seines kürzlich verstorbenen Bruders, habe selber etwas studiert — kurz und gut, Bücher machen einen halb Studierten, das galt damals noch mehr als heute, der Bauernsohn schlug ein und ließ sich dinge.

Der neue Beruf machte ihm aber doch Gänsehaut. Der

Schritt von Stall und Scheune in die Schulstube war allzu gewagt. Es ließ ihm keine Ruhe. Sein klares Denken und sein Verantwortlichkeitsgefühl zeigen sich darin, daß er tat, was unter den gegebenen Umständen das Klügste war: Er wandte sich an den erfahrenen Schulmann P. Basilius Carigiet, Pfarrer von Disentis. Der sollte ihm auf den Zahn fühlen. Das Urteil P. Carigiets — der Sachverständige prüfte den angehenden Lehrer ungefähr in dem, was er absolut hätte wissen sollen, es war nicht eben viel — lautete rätselhaft, fast pythisch: „Du weißt zwar nichts, aber aus dir kann doch noch ein guter Lehrer werden.“

Was brauchte es mehr? Ganz selig, iurans in verbo magistri, ging Mihèl Antoni heim. Im Herbst 1852 übernahm er seine erste Schule in Accletta. Mihèl Antoni Maissen war Lehrer.

Ein Blick in die gute alte Schule.

Wenn ich an die alte Schule denke, taucht ein Bild des gemütlichen Berner Malers Albrecht Anker (gest. 1910) vor meinen Augen auf: eine Landschule in den Vierzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts; eine einfache Bauernstube, die Buben in den Bänken in wirrem Durcheinander, schwatzend, sich rauend, jeder mit etwas anderm beschäftigt; die Mädchen den Wänden nach oder auf freistehenden Bänken kauern — und vor der Bande der alte Lehrer, die Zipfelkappe auf dem Schädel, die Hornbrille auf der Nase, die eine Hand drohend auf die erste Bank gestemmt, in der andern der Stock, der nie fehlen darf...

So lebt die alte Schule im Bilde Ankers fort.

Und wie war die Schule, wenn wir Poesie und Bild mit der Wirklichkeit vertauschen? Trotz des um die Wende des 18. Jahrhunderts erwachten Interesses für die Schule in der Schweiz und auch in Graubünden, sah es im Kanton noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts trostlos aus. Von einer Schulpflicht war noch keine Rede. In der Cadi besuchten im Jahre 1839/40 nur zwei Drittel der Kinder im schulpflichtigen Alter tatsächlich die Schule, an andern Orten stand es noch viel schlimmer; im heutigen Kreis Rhäzüns z. B. ging nur die Hälfte der schulpflichtigen Kinder in die Schule. Kinder ohne das Ortsbürgerrecht hatten überhaupt nicht das Recht zum Schulbesuch, oder der Schul-

besuch war ihnen so gut wie verunmöglicht. Und auch die Kinder, die sich zum Schulbesuch bequemen, waren darin vollständig frei; sie konnten gehen, wann, wo und wie es ihnen gefiel. Hatte der Herr Lehrer das „Unglück“, einem der Bengel zu nahe zu treten, sprang er einfach auf und lief davon und blieb daheim, wochenlang, bis es ihm wieder paßte, den Schulweg unter die Füße zu nehmen. Die Schullokale waren eng und unpassend. Gewöhnlich wurden die Lokale von Jahr zu Jahr verpachtet, oft hielt der Lehrer die Schule gerade daheim in seiner Stube. In dieser „Schulstube“ wurde dann von den Hauswohnern gehämmert, gehobelt, geflickt, gesponnen und gewoben ohne jede Rücksicht auf die Schule — eine reinste Judenschule!

Das Wissen des Lehrers war minim. Selten hatte ein Lehrer sich vom Herrn Pfarrer oder einem alten Lehrer etwas unterrichten lassen; die meisten kamen einfach von den Schulbänken her. Im „Bündnerischen Volksblatt“ hat einer, der sich der Schule annahm, damals mit beißendem Sarkasmus geschrieben: „Wer die Gemeindeschule diesen Winter halten soll ... der hat weder eine Prüfung zu bestehen, noch braucht er sonst was Rechtes zu sein. Schreiben und lesen kann er, auch etwas rechnen, zur Not auch dreinschlagen, und was braucht's mehr! ... Wenn wir ... unsere Buben und Mädchen an der Seele verderben, am Geiste verkrüppeln, ... daß weder für dieses Leben, noch für den Himmel von ihnen was zu hoffen ist, so — ist's Gemeindesache, und der wohlfeilste Schulmeister kostet am wenigsten.“³

Gewählt wurde kurzerhand der „wohlfeilste“ Lehrer, und „man freute sich besonders,“ sagt U. von Salis-Marschlins (1760 bis 1818), „wenn man einen gefunden hatte, der nicht mehr kostete als ein Viehhirt“⁴.

Ungefähr auf gleicher Stufe mit der Achtung, die der Lehrer genoß, stand auch die materielle Entschädigung, die ihm für seinen Beruf zuteil wurde. Von einem fixen Gehalt war in den meisten Fällen keine Rede. Die Lehrer mußten sich mit Geschenken, Einladungen zu Essen u. dgl. begnügen. Auch erhielten sie viele Eßwaren; das wäre das Schlimmste noch nicht

³ Siehe Maier a. a. O. S. 12 f.

⁴ Maier a. a. O.

gewesen, aber ärger war es, daß sie dann oft noch hausieren mußten, um Würste und Zieger einzusacken...

Als Unterrichtsmittel diente alles, was erhältlich war: Zeitungen, Kalender, Gebetbücher, in katholischen Gegenden besonders lateinische Toten- und Muttergottesoffizien. Hauptfächer waren Lesen, Schreiben und Rechnen. Viel wurde auf das Kopfrechnen gegeben; es gab Schulen, die nur dieses Rechnen übten. Das Lesen beschränkte sich gewöhnlich auf das Lesen von Gedrucktem. Katechismus und biblische Geschichte spielten eine erste Rolle. Die Unterrichtsmethode war fast ausschließlich Frage und Antwort. Schulbeginn um Allerheiligen oder Sankta Katharina, Schulschluß um Ostern, Schuldauer vier Stunden täglich, zwei vor- und zwei nachmittags.

Das ist mit wenigen Strichen das Bild der alten Bündnerschule bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Unter diesen Umständen darf man es wohl als ein Glück bezeichnen, daß die Schule gewöhnlich in den Händen der Geistlichen war. Die Pfarrstube war wenigstens ein ruhigeres Schullokal als eine Privatstube, und Pfarrer oder Kaplan waren sozusagen auch die einzigen im Dorf, die durch ihre Bildung noch die beste Gewähr für einen gangbaren Unterricht boten⁵.

Neben den von der Gemeinde angestellten Lehrern (Geistlichen und Laien) unterrichteten an den meisten Orten sogenannte Privatlehrer. Das waren einfach Männer, die eine irgendwie größere Schulbildung genossen hatten. Oft waren es einfach Männer, die in der Welt etwas herumgekommen waren, als Offiziere zumeist, oder auch bloß hellere Köpfe und findige Bauern. Diese eröffneten ohne weiteres eine Schule und nahmen alles auf, was kommen mochte. Die Besoldungsfrage wurde direkt mit den Eltern der Schüler geregelt. Diese Privatlehrer wurden dann häufig Gemeindeflehrer — also Privatdozent und o. ö. Hochschulprofessor! Ein bekannter Typ der alten Privatschullehrer war zum Beispiel in Disentis Gion Battista Monn, ein Bruder des Paters Ursicin Monn und Vater des Lehrers Sigisbert Monn von Disentis. Dieser Gion Battista Monn war selber nur drei Winter auf Schulbänken gesessen und dann noch einen Winter in der Schule des Privatlehrers Hauptmann Carigiet in Disentis. Monn war aber ein intelli-

⁵ Vgl. zum Ganzen Maier l. c.

Cadi. So wurden in der Cadi im Laufe von 13 Jahren, 1840 bis 1853, für Schulfonds 40 000 Franken zusammengelegt. Ferner wurden in diesem Zeitraum in der Cadi nicht weniger als sieben Schulhäuser gebaut. Die Lehrbesoldung wuchs von einem Durchschnitt von 42 Fr. auf einen Durchschnitt von 142 Fr.⁷ Das waren respektable Leistungen, wenn man bedenkt, daß 1839/40 von der ganzen Cadi nur Somvix und Truns eigene Schulfonds hatten. Der Kreis Cadi steht mit dem genannten Lehrergehalt auf hoher Stufe. An der Spitze der Cadi steht die Gemeinde Tavetsch, die schon 1848/49 für einen Lehrer 350 fl. ausgelegt hatte⁸ und drei Jahre später, 1852, 300 fl. nebst freier Wohnung und Heizung leistete. Diese Besoldung betrug nahezu das Doppelte der im Jahre 1863 vom Kanton festgesetzten minimalen Besoldung (220 Fr.), ja sie stand dem Minimum von 1873 (590 Franken) nur unmerklich nach. Die Cadi durfte sich mit ihren Lehrern somit sehen lassen; sie bezogen ja eine durchschnittliche Besoldung von 142 Fr., während es zur gleichen Zeit ungefähr (1851/52) im ganzen Kanton Graubünden immer noch 139 Lehrer gab mit nur 60 Fr. Gehalt⁹; ja noch 1860 bezogen 39 Lehrer von der Gemeinde weniger als 100 Fr.¹⁰

Eine gute Eigenschaft der alten Schule wollen wir noch erwähnen: ihren ausgesprochen religiösen Charakter. Der religiöse Charakter der alten Volksschule erklärt sich leicht schon aus der Tatsache, daß sie größtenteils in den Händen der Geistlichkeit ruhte. Dann waren auch die Unterrichtsbücher, wie oben erwähnt, fast ausschließlich religiöser Natur: Bibel, Katechismen, Gebetbücher, wenigstens in katholischen Schulen. Die Bedeutung des religiösen Geistes für die Schule wurde vom Erziehungsrat wiederholt unterstrichen, sowohl in den Berichten an den Großen Rat, wie in den Schulverordnungen. Im Amtsbericht vom Jahre 1853 schreibt Dr. Raschèr: „Die Ertheilung eines zweckmäßigen Religionsunterrichtes [gehört] ... zu den Grundbedingungen für das Gedeihen einer Lehranstalt“¹¹. Das sei seine „vollste Überzeugung“. In der Schulverordnung vom Jahre 1859

⁷ Amtsbericht des Erziehungsrathes 1853, S. 27.

⁸ a. a. O. S. 12.

⁹ Jahresbericht des Erziehungsrathes 1851/52 S. 14.

¹⁰ Dritter öff. Bericht des Erziehungsrathes 1860 S. 14.

¹¹ a. a. O. S. 10.

§ 17 heißt es: Die Kinder sollen erzogen werden auch „nach den Grundsätzen ihrer Confession zu guten Christen“. § 23 erklärt: „Der Lehrer soll ... die Schule mit Gebet oder [religiösem] Gesang beginnen und schließen.“ Selbst die Wiederholungskurse, von denen wir noch reden müssen, waren nach Konfessionen getrennt. Die Rücksicht auf die Konfessionen ging so weit, daß der Erziehungsrat (unter Buol) im Jahre 1847 beschloß, für die romanischen oberländischen Gemeinden zwei Lesebücher herauszugeben, ein Abc und ein erstes Lesebuch nach katholischer und reformierter Schriftweise¹².

Ferner waren die Geistlichen sehr stark in den Schulbehörden vertreten. So waren 1849 von den dreizehn reformierten Schulinspektoren nicht weniger als elf Prädikanten und von den elf katholischen Inspektoren immerhin noch vier Geistliche¹³.

Noch zwei Worte über die Ausbildung des Lehrers, wie sie in Übung war zur Zeit, als Lehrer Mihèl Antoni Maissen den Weg in die Schulstube fand.

Chronik für den Monat Mai 1926.

1. Am 29. April starb Pater Marcellus Ghisletti O. C. Er wurde am 27. Februar 1881 geboren. Bei den Vätern Kapuzinern in Genua, wo er seine Studien machte, trat er in den Kapuzinerorden ein, wirkte seit 1903 als Priester kurze Zeit in den Pfarreien Mühlen, Sur, Surava, dann von 1907 bis 1922 in Obervaz und zuletzt in Tomils. („Tagbl.“ Nr. 102, 108.)

Am 29. April wurde in Davos ein Privatschulverein gegründet, der die Errichtung und den Betrieb einer Privatschule zum Ziele hat. Der Verein ist eine Genossenschaft auf gemeinnütziger Grundlage. Die neue Schule, die sich Pestalozzi-Schule nennt, will durch Unterricht und Erziehung innerhalb und außerhalb der Schule in Anlehnung an Pestalozzi durch engste Zusammenarbeit des Lehrkörpers mit den Eltern die Grundlage wahrer Menschenbildung für ihre Zöglinge schaffen, indem sie neben der intellektuellen Bildung auch die Pflege der seelischen Anlagen und physischen Entwicklung anstrebt. Der Unterricht umfaßt die ersten sechs Schuljahre, wird

¹² Erster öff. Bericht des Erziehungsrathes 1844/47 S. 15.

¹³ Vgl. Amtsbericht des Erziehungsrathes 1849/50.